

SAYRAGUL SAUYTBAY  
ALEXANDRA CAVELIUS

# DIE KRON ZEUGIN



Eine Staatsbeamtin über  
ihre Flucht aus der Hölle der Lager  
und Chinas Griff nach  
der Weltherrschaft

EUROPAVERLAG

SAYRAGUL SAUYTBAY  
ALEXANDRA CAVELIUS

DIE  
**KRONZEUGIN**

Eine Staatsbeamtin über  
ihre Flucht aus der Hölle der Lager  
und Chinas Griff nach  
der Weltherrschaft

**EUROPAVERLAG**

**Hinweis:** Dieses Buch entstand 2019/2020 auf der Basis zahlreicher Interviews, die Alexandra Cavelius mit Sayragul Sauytbay geführt hat. Die Übersetzung der Gespräche, anhand derer Alexandra Cavelius die Lebensgeschichte von Sayragul Sauytbai verfasst hat, erfolgte laut Versicherung der Dolmetscher nach bestem Wissen und Gewissen.

Mit \* gekennzeichnete Namen wurden von der Redaktion geändert.

Der Europa Verlag dankt Turarbek Kusainov, dem Autor des Buches »Gloom: Sunset on East Turkestan«, für die Überlassung von Fotos.

Das eBook einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

1. eBook-Ausgabe 2020

© 2020 Europa Verlag AG, Zürich

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich, unter Verwendung eines Fotos von © Regina Recht

Bildnachweis: Gesellschaft für bedrohte Völker S. 203 o., 206 u.; Ruslan Pryanikov/Getty Images S. 203 m.; Turarbek Kusainov S. 203 u., 204 o.; Wikimedia Commons/U.S. Department of State S. 206 o.; Regina Recht S. 207; Wikitravel (Vorsatz), Merics (Nachsatz), alle übrigen: Privatarchiv Sayragul Sauytbay

Layout & Satz: Buchhaus Robert Gigler, München

Redaktion: Franz Leipold

Gesetzt aus der Bembo Book MT Std

Konvertierung: Bookwire

ePub-ISBN: 978-3-95890-331-9

Alle Rechte vorbehalten.

[www.europa-verlag.com](http://www.europa-verlag.com)

# DANKSAGUNG

Vielen herzlichen Dank an

die Menschenrechtsorganisationen der Vereinten Nationen,  
die schwedische Regierung und ihre Bürgerinnen und  
Bürger,

die Menschen in Kasachstan,

die Regierung der Bundesrepublik Deutschland,

die kasachische Organisation »Atajurt«,

alle internationalen Printmedien, die meinen Fall  
mitverfolgt haben,

die Fernseh- und Radiosender verschiedener Länder,

alle Journalisten unterschiedlicher Medien,

den kasachischen Sender Free Asia Television.

*Sayragul Sauytbay*

# INHALT

## KAPITEL 1

Gespenster der Vergangenheit

## KAPITEL 2

Trotz chinesischer Invasion und Zerstörung:  
Von einer goldenen Zukunft  
im Wirtschaftsboom träumen

## KAPITEL 3

Klebeband vor dem Mund

## KAPITEL 4

Schlimmer als im Irrenhaus:  
Der größte Überwachungsstaat weltweit

## KAPITEL 5

Absolute Kontrolle: Verhöre und Vergewaltigung

## KAPITEL 6

Das Lager: Überleben in der Hölle

## KAPITEL 7

»Besser auf der Flucht sterben als im Lager«

## KAPITEL 8

Kasachstan: Pekings langer Arm in die Nachbarländer

## KAPITEL 9

Das (Gedanken)-Virus: Die Welt warnen!

# KAPITEL 1

# GESPENSTER DER VERGANGENHEIT

# Flehende Frauen in der Nacht

Jede Nacht versammeln sich die weinenden Mädchen um mein Bett herum. Ihre dunklen Augen aufgerissen, ihre Köpfe kahlgeschoren. »Rette uns!«, flehen sie mich an, »bitte rette uns!« Uns Frauen trifft es an den Orten der Welt, wo die Willkür regiert, immer am härtesten. Es ist so leicht, uns mit den Dämonen der Ohnmacht, Scham und Schuldgefühlen zu ersticken. Doch es sind nicht wir Frauen, die sich für die Wunden schämen müssen, die uns die Männer gerissen haben. Nur muss ich mir das selbst erst noch verinnerlichen, Ich versuche, mich hochzurappeln, aber ich bleibe wie eine Tote liegen.

Seitdem ich im Straflager war, komme ich manchmal nicht vom Bett hoch. Das liegt daran, dass ich dort so lange auf kaltem Betonboden schlafen musste. Meine Glieder und Gelenke schmerzen vom Rheuma. Vorher war ich vollkommen gesund, heute bin ich mit 43 Jahren eine kranke Frau. Sobald ich voller Unruhe für wenige Sekunden einnickte, wecken mich meine Alpträume wieder auf.

All diese Frauen, Kinder, Männer und Alte hinter den hohen Mauern aus Stacheldraht haben kein Verbrechen begangen, außer dass sie wie ich als Kasachen, Uiguren oder andere muslimische Nationalitäten in der Nordwestprovinz Chinas geboren worden sind. Dass sie muslimische Namen wie Fatima oder Hussein tragen.

Mein Name ist Sayragul Sauytbay. Ich bin verheiratet, habe vor meiner Inhaftierung als Direktorin fünf Kindergärten geleitet und liebe meine Familie über alles. Wir stammen aus der Nordwestprovinz Chinas, die flächenmäßig größer als Deutschland, Frankreich und



Spanien zusammen ist und knapp 3000 Kilometer Luftlinie entfernt von Peking liegt. Umschlossen von bis zu 7000 Meter hohen Gebirgsketten, hat unser Land die meisten gemeinsamen Grenzen mit ausländischen Staaten wie der Mongolei, Russland, Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan sowie Afghanistan, Indien oder Pakistan. Von hier aus ist China dem fernen Europa am nächsten.

Seit dem Altertum befindet sich dort das Gebiet der mehrheitlich vertretenen Uiguren, aber auch zahlreicher anderer Ethnien wie der Mongolen, Kirgisen, Tartaren oder der zweitgrößten Gruppe, der Kasachen, zu denen ich gehöre. Unser Land hieß Ostturkestan, bis sich das benachbarte Riesenreich China dieses strategisch günstig liegende »Tor zum Westen« unter Mao Zedong 1949 mit Gewalt einverleibt und in die Autonome Region Xinjiang (»Neue Grenzen«) umbenannt hat. Für uns aber bleibt es Ostturkestan, die angestammte Heimat unserer Vorfahren. Offiziell garantiert Peking uns Einheimischen Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Willensfreiheit. Inoffiziell aber behandelt uns die Regierung wie eine Kolonie Sklaven.

Ab 2016 hat sich unsere Provinz in den größten Überwachungsstaat der Welt verwandelt. Ein Netz von mehr als 1200 oberirdischen Straflagern überzieht nach Schätzungen internationaler Experten mittlerweile unser Land, doch immer öfter dringen auch Nachrichten über unterirdische Lager ans Licht. Etwa drei Millionen Menschen sind nach unseren eigenen Schätzungen inhaftiert. Ohne Prozess. Ohne ein Verbrechen begangen zu haben. Es handelt sich um die größte systematische Internierung eines ganzen Volkes seit Ende des Nationalsozialismus.

Die Parteikader haben mich gezwungen, über all das zu schweigen, was ich als leitende Staatsbeamtin in dieser

Hölle von Ostturkestan erlebt habe, »sonst bist du tot«. Ich selbst musste meine Unterschrift unter mein eigenes Todesurteil setzen. Gegen alle Widerstände ist mir jedoch am Ende die Flucht aus dem größten Freiluftgefängnis der Welt bis nach Schweden gelungen.

Mein Fall ist außergewöhnlich, da ich als Ausbilderin in einem dieser Straflager arbeiten musste. Dadurch habe ich den innersten Kern dieses Systems kennengelernt, die bis ins Detail geplante und bürokratisch gelenkte Maschinerie, deren Anweisungen direkt aus Peking kommen. Es geht dabei nicht nur um systematische Folter, Demütigung und Gehirnwäsche. Es geht um das gezielte Auslöschen eines ganzen Volkes.

Während wir hier sitzen, betreiben auch große Firmen aus dem Westen lukrative Geschäfte im Nordwesten Chinas. Gleichzeitig werden nicht weit weg von ihren Firmengebäuden Kinder, Frauen, Männer, Junge und Alte auf engstem Raum wie Tiere zusammengepfercht und auf unaussprechliche Weise gequält.

Jeder zehnte muslimische Einwohner in meiner Heimat, so heißt es in Menschenrechtsberichten, ist mittlerweile interniert. Aus eigener Erfahrung kann ich diese Zahlen bestätigen. Ich selbst war in einem Lager mit 2500 Gefangenen. In diesem Bezirkszentrum namens Mongolkure, das auf Chinesisch Zhaosu heißt und etwa 180 000 Einwohner hat, gibt es noch zwei große Gefängnisse und drei weitere Lager, umgewandelt aus einer alten Parteischule und verlassenen Gebäuden. Geht man von etwa der gleichen Anzahl an Gefangenen aus, sind allein in so einem kleinen Gebiet wie meinem Heimatbezirk etwa 20 000 Menschen eingesperrt. Mittlerweile ist jede muslimische Familie von diesen Inhaftierungen betroffen. In Xinjiang lebt keiner mehr, der nicht mehrere Verwandte vermisst.

Da die Beweislage aufgrund von Satellitenbildern und dokumentierten Zeugenaussagen und zuletzt sogar dank eines chinesischen Whistleblowers mit der Offenlegung der »China Cables« erdrückend war, hat Peking nach langem Abstreiten die Existenz dieser Lager endlich eingeräumt. Weiterhin sprechen jedoch die hohen Politiker Chinas beschönigend von »Berufsbildungszentren« und zeigen in Propagandafilmen tanzende und lachende Studenten, die dort geschminkt und hübsch angezogen in hellen, schön eingerichteten Klassenräumen den Unterricht besuchen und »zu besseren Menschen umerzogen« werden. Die ausländischen Medien indessen würden »böswillig Lügen verbreiten«, alle »Schüler« seien freiwillig dort, und die meisten wären bereits ohnehin entlassen worden, lässt die Regierung verbreiten.

Wenn ich so etwas höre, frage ich mich, wo all meine Freunde, Nachbarn und Bekannten abgeblieben sind. Warum kann niemand sie anrufen, wenn sie doch wieder auf freien Fuß sein sollen? Und wenn es sich tatsächlich um »Berufsbildungszentren« handelt, wie die Regierung in Peking unverdrossen behauptet, wieso entreißt man kleine Kinder ihren Familien und ihren Schulklassen und schickt sie dorthin? Wieso sollen jene »Internate den Platz der Eltern einnehmen«, wie es die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) verlangt? Was hat in so einer »Umschulung« eine 84-jährige Greisin verloren? Wozu brauchen Schriftsteller, Professoren, erfolgreiche Geschäftsleute und Künstler, die alle bereits hochgebildet sind, solche »Fortbildungsmaßnahmen« hinter Stacheldraht?

Wer in Ostturkestan die Wahrheit über diese Straflager verbreitet, wird als ausländischer Spion, Lügner oder Terrorist gebrandmarkt. Alle Fakten im Netz eliminieren Chinas Zensoren sofort, und derjenige, der sie im eigenen Land weitergibt, verschwindet am nächsten Tag spurlos.

Sobald eine westliche Delegation mit Journalisten einen Besuch in Ostturkestan ankündigt, wie im Herbst 2019 geschehen, verwandeln die Parteigenossen ein Umerziehungslager kurzerhand in eine normale Schule.

Der Stacheldraht verschwindet von den Mauern genauso wie die schwer bewaffneten Wachen vor den Toren. Die entlassenen Lehrer, die sich zuletzt als Straßenkehrer oder Fabrikarbeiter herumschlagen mussten, werden für die Dauer dieses Pressebesuchs wieder eingestellt. Schnell werden mit kasachischen und uigurischen Schülern neue Klassen gebildet und bunte Bilder fürs Fernsehen gedreht.

Ein Freund, der in dieser Zeit eine Besuchserlaubnis für meine Heimat bekommen hatte, um dort seine Mutter zu beerdigen, hat mir berichtet, wie alle Lehrer und Schüler Parteitexte für die Besucher aus dem Westen auswendig lernen mussten. Wer beim Wiederholen auch nur ein Wort oder ein Komma vergessen hat, der wurde ins Lager verbannt. Die Instruktionen der Parteikader lauteten: »Schüler, ihr dürft nicht sagen, was in den letzten Jahren wirklich passiert ist. Ihr erzählt, wie gut die Partei und wie schön euer Leben hier ist ...« An solche Theateraufführungen und Täuschungen der KPCh sind wir von Kindheit an gewöhnt.

Denke ich an diese Vergangenheit zurück, würgt es mich, und ich muss mich erbrechen, als hätte ich Parasiten im Körper. Ich muss mir den Kopf mit einem Schal zusammenbinden, weil ich den Eindruck habe, dass er sonst zerplatzt. Vielleicht liegt es an den Erinnerungen, vielleicht auch an den Auswirkungen der Folter. Doch ganz gleich, wie sehr mich das Sprechen über meine Erfahrungen quält, ich halte es für meine Pflicht, die Welt zu warnen. Dabei betone ich ausdrücklich, dass ich nicht die chinesischen Bürger für diese grauenhaften Verbrechen

anklage, sondern die Verantwortung dafür tragen allein die Regierung in Peking und die Kommunistische Partei Chinas.

Als Kronzeugin teile ich mein Wissen über das Innerste dieses faschistischen Systems mit. Das tue ich nicht nur für mich selbst, sondern ich spreche im Namen aller Insassen dieser Konzentrationslager und derer, die in dieser Diktatur um ihr Leben bangen. Freiheit ist keine Selbstverständlichkeit. Wer sie nicht rechtzeitig schützt, hat schon verloren, denn in den letzten Zügen schwindet sie schneller, als wir Menschen mitdenken können. Das Reich der Mitte plant viele Jahrzehnte voraus. Es nutzt die Möglichkeiten der offenen Gesellschaft, um Stück für Stück die Demokratien zu untergraben. Was es aber bedeutet, in einem von Peking kontrollierten hypermodernen Überwachungsstaat zu leben, einen, wie ihn die Welt zuvor noch nie gesehen hat, habe ich am eigenen Leib erfahren.

Ein Leben ohne Freiheit bedeutet Rennen ums Leben in der Hölle.

## Aufbruch aus Schweden nach Deutschland

Es war eine seltsame Situation, als ich von meiner Familie in Schweden Abschied genommen habe, um gemeinsam mit meinem 10-jährigen Sohn Wulanai\* für die Interviews nach Deutschland zu reisen. Auf Grundlage unserer Gespräche sollte die Journalistin Alexandra Cavelius ein Buch über meine Erfahrungen schreiben.

Die Fähre legte erst um 22:55 Uhr ab, aber wir hatten bereits vier Stunden vorher das Haus verlassen, obwohl der Hafen nur knapp fünfzehn Minuten von uns entfernt liegt.

Wali und meine 14 Jahre alte Tochter Wukilumu\* haben uns begleitet. Nach einer Weile wurden beide auf einmal sehr still und hielten sich etwas abseits.

Mein Sohn und ich warteten an der Haltestelle auf den Bus, der uns zum Schiff bringen sollte. »Wieso reden die beiden nicht mehr mit uns?«, wollte Wulanai wissen und zupfte mich an meiner Jacke. »Vielleicht sind sie sauer, weil wir ohne sie fahren?« Daraufhin rannte mein Sohn zu seinem Vater. »Wollt ihr beide, dass wir hierbleiben?« Wali schüttelte den Kopf und strich dem Kleinen übers dichte schwarze Haar. »Nein, nein, das ist doch eine großartige Gelegenheit! Überleg mal, du bist erst zehn Jahre alt und kennst bald schon vier unterschiedliche Länder. Von so etwas träumen doch alle Kinder. Du bist jetzt ein Mann und wirst gut auf deine Mutter aufpassen. Wenn sie einen Tee braucht, dann kochst du ihr einen. Wenn sie Medikamente benötigt, gibst du sie ihr.«

Meine Kinder wissen, dass ich seit dem Straflager krank bin. Keiner kehrt gesund von so einem Ort zurück. Krank werden aber oft auch die Angehörigen, die monate- oder jahrelang zu Hause voller Angst vergebens auf ein Lebenszeichen ihrer Liebsten warten. Meine Kinder sind zu schnell erwachsen geworden.

Als der Bus kam, drehte sich meine Tochter um und fing an, bitterlich zu weinen. Eigentlich war das keine Situation, in der man traurig sein sollte. Aber auf einmal drückten die düsteren Erinnerungen wie Blasen in uns allen wieder hoch. Die Kinder sahen wieder vor sich, wie sie mit ihrem Vater nach Kasachstan geflohen sind, ihre Mutter aber alleine hinter dem Grenzbaum zurückbleiben musste. Zweieinhalb Jahre lang. Ohne jede Verbindung.

Seither hat unsere Familie keinen Tag ohne Sorgen erlebt. Ständig waren wir auf der Flucht, von einem Ort zum nächsten. Bis zu diesem Abend am Hafen hatten wir

noch keine Ruhe gefunden, um wie eine normale Familie in Freiheit zu leben. Und auf einmal schlossen sich mit einem Zischen die Bustüren zwischen meinem Sohn und mir sowie meiner Tochter und ihrem Vater. Der Bus war kaum fünf Meter gefahren, da klingelte schon mein Handy. »Wie geht es euch?«, fragte mein Mann, »ist alles in Ordnung? Passt auf euch auf!«

## Deutschland

Bin ich heute in einem Bus oder einem Zug unterwegs und der Schaffner kommt, muss ich mir immer wieder ins Gedächtnis rufen: »Nein, dieser Uniformierte will dich nicht einsperren ...« Stattdessen reise ich wie jede andere freie Bürgerin durch die Welt. Eines meiner ersten Ziele war das Außenministerium in Stockholm, dann das Europäische Parlament in Brüssel, um dort als Kronzeugin über meine Erfahrungen im Straflager Bericht abzulegen.

Vielleicht ist es gut, dass dieses Buch zuerst in deutscher Sprache erscheint. Deutschland hat traurige Erfahrung mit der eigenen faschistischen Geschichte gesammelt, sich im Gegensatz zu China seinen dunklen Erinnerungen mutig gestellt, Ursachenforschung betrieben und daraus gelernt. China dagegen schreibt seine Vergangenheit neu um, da sie Partei und Regierung sonst gefährlich werden könnte. Deutschland ist ein starkes Land und in der Lage, mithilfe der Politik vieles zu bewegen. Nur dank der Unterstützung zahlreicher internationaler Politiker sowie verschiedener Menschenrechtsorganisationen habe ich heute mit meiner Familie in einem freien Land eine neue Heimat gefunden.

Wir Menschen leben alle auf dem gleichen Erdball und im selben 21. Jahrhundert, aber da, wo ich herkomme,

besteht ein großer Teil der Gesellschaft aus rechtlosen Untertanen, abgeriegelt vom Rest der Welt. Für jemand, der Demokratie und Menschenrechte als selbstverständlich erachtet, ist es schwer vorstellbar, was wir in Ostturkestan jeden Tag durchmachen.

In meiner Heimat gibt es die sehr populäre chinesische Fernsehserie »Reise nach Westen«, die unsere Lebenssituation hervorragend beschreibt. Die Kommunistische Partei benutzt die Hauptfiguren, um ihre eigene Übermacht zu demonstrieren, denn niemand ist klüger und stärker als die Partei. Im Auftrag des Monarchen bereist im Film ein Zauberer möglichst viele Länder im Westen, um die Lebensweise und die Gepflogenheiten der Einwohner zu erforschen. Der Westen erscheint in einem schlechten Licht: rückständig, zerstritten und schwach. In Chaos und Blutvergießen versunken.

Wenn jener Magier mit seinem Stab einen Kreis um die Menschen zieht, sind darin alle wie in Bann geschlagen. Keiner wagt sich mehr über den Rand des Kreises hinaus. Diese Gefangenen können sich nicht frei bewegen, nicht mehr denken und haben vergessen, dass sie Menschen mit normalen Menschenrechten sind. Sie nehmen alles hin wie Opferlämmer, egal, was ihnen angetan wird. Sie haben keine andere Wahl. Sie versuchen zu überleben. Genau wie unsere Einwohner in der Nordwestprovinz Chinas.

An das Gefühl, mich draußen oder im eigenen Haus unbeobachtet zu bewegen, muss ich mich erst gewöhnen. Zum ersten Mal in meinem Leben sehe und fühle ich, wie ein Mensch in Würde leben darf. In Ostturkestan wird jede Information kontrolliert. Unzensurierte Bücher oder Zeitschriften, Social Media wie Facebook oder WhatsApp sind verboten. Obwohl ich seit Monaten in Schweden lebe, spüre ich bis heute noch diesen Druck, unter dem wir



täglich gestanden sind. Diese dauerhafte Angst um meine Verwandten, meinen Mann, meine Kinder und um mich selbst. Dann drehe ich mich misstrauisch auf der Straße um und denke: »Wer ist dieser asiatisch aussehende Mensch hinter mir? Gehört er zum chinesischen Geheimdienst? Überwacht er mich?« Die Kommunistische Partei besitzt einen sehr langen Arm, mit dem sie Andersdenkenden überall schaden kann, auch in Deutschland.

In Ostturkestan leben wir Einheimischen wie in einem Irrenhaus, in dem nichts mehr stimmt. Wer jedoch dauernd aus Furcht vor Strafe damit beschäftigt ist, keine Fehler zu machen, hat keine Zeit mehr, etwas infrage zu stellen. Es ist ein Geschenk Gottes, dass ich heute frei bin und diese wichtigen Fragen stellen darf: Wieso werden Hunderttausende Unschuldige ungestraft gefoltert und ermordet? Wie können Menschen anderen Menschen etwas so Grauenhaftes antun? Das gelingt nur, indem sie sich selbst als höherwertige und weit überlegene Rasse begreifen, wie es die KPCh und ihr Generalsekretär Xi Jinping mit leidenschaftlichem Nationalismus propagieren. Die Länder unserer Welt sind so eng miteinander verflochten, wieso lassen sie solche Menschenrechtsverletzungen zu? Nichts wünsche ich mir mehr, als dass eine andere und gerechtere Macht das in Zukunft verhindert.

Wenn Menschen anderer Nationen etwas über China hören, haben sie dabei meist eine hoch kultivierte, fortschrittliche und wirtschaftlich höchst erfolgreiche Nation im Sinn. Kein Wunder, denn eine der mächtigsten Propagandamaschinen investiert enorme Summen, um nach außen hin dieses Bild einer normal funktionierenden und schillernden High-Tech-Gesellschaft zu zeichnen. Über alle Übel und nicht genehmen Wahrheiten breiten die

staatlich gelenkten Medien das Schweigen, doch darunter gären Gifte wie im Faulschlamm. Den Einwohnern Chinas ist bewusst, dass die eigene Regierung sie oft belügt, aber durchschauen das auch die Menschen im Westen? Oder lassen sie sich von solch einer Glitzerfassade blenden?

Meine Hoffnung gründet darin, dass die Leute lernen, den wahren Wesenskern und die Absichten dieses Regimes besser einzuschätzen. Dass sie sich gegenseitig vor drohender Despotie schützen und ihre Demokratie stärken. Meine eigene Weltanschauung hat sich völlig umgekrempelt, seitdem ich im Straflager war. Vorher war ich vor allem damit befasst, mich anzupassen und nur ja keinen Regelverstoß zu begehen, um nicht bestraft zu werden.

Ziel des chinesischen Eroberungsfeldzugs ist die politische Kontrolle auf der ganzen Welt. Darum rate ich allen anderen Ländern: »Wendet euren Blick nicht ab von Ostturkestan! Dort seht ihr, wie eure Kinder und Enkel in Zukunft leben werden, wenn ihr eure eigene Freiheit nicht verteidigt!« Die aktuell größte Handelsnation der Welt verfolgt keine freundschaftlichen Beziehungen und keinen offenen Austausch. Nichts geschieht in dieser intransparenten Politik der KPCh ohne Hintergedanken.

Und dort, wo Pekings Einfluss wächst, wuchert als Erstes die Lüge wie Unkraut und erstickt die Wahrheit.

## Drohungen und Hoffnungen

Anfangs fühlte sich meine Familie sehr einsam in der neuen Heimat Schweden, fern von all unseren Freunden und Verwandten. In den letzten Wochen aber blieb uns für solche Gefühle gar keine Zeit mehr. Bislang waren Pressevertreter aus bis zu 40 Ländern in unserer Wohnung

zu Gast, um mit mir über meine Erfahrungen im Straflager zu sprechen. Nirgendwo aber habe ich meine Geschichte so ausführlich erzählt wie für dieses Buch.

Kaum sind die Journalisten fort, klingeln meist unsere Telefone, und ich erhalte Drohanrufe. »Hör endlich auf zu reden! Denk an deine Kinder!« Manche dieser Männer sprechen Schwedisch, andere Kasachisch und wieder andere Chinesisch. Jedes Mal danach beruhigen uns die schwedischen Polizeibeamten: »Habt keine Angst, hier ist nicht China!« Immer wieder reden sie uns gut zu: »Versucht einfach, ganz normal zu leben. Ihr habt dieselben Rechte wie alle Einheimischen hier. Wir schützen euch, selbst wenn ihr draußen keine Streifenwagen seht. Nur können wir euch nicht verraten, wie wir das tun.«

Nach einer Weile bin ich den Fremden am anderen Ende der Leitung gegenüber selbstbewusster aufgetreten. »Zwar könnt ihr uns mit euren Anrufen belästigen, aber ihr könnt uns nichts antun!« Trotzdem arbeiten sie weiter daran, uns mürbe zu machen. Kürzlich habe ich auch erfahren, welche Nachricht diese Geheimdienstmitarbeiter einer Uigurin auf Facebook hinterlassen haben: »Hör auf, sonst wird man dich zerstückelt in der schwarzen Mülltonne vor deinem Haus finden.« Diese Frau hatte die »China Cables« veröffentlicht, nachdem ein chinesischer Beamter ihr diese Unterlagen heimlich zugespielt hatte. Dank dem Mut dieser Uigurin gibt es erneut unwiderlegbare Beweise für die systematische Unterdrückung muslimischer Minderheiten in den Straflagern. Nicht einmal Peking hat die Echtheit dieser geheimen Dokumente abgestritten.

Oft kommen die Drohanrufe in unserer Wohnung aus China, eine Nummer auf unserem Display stammte von Sicherheitsbehörden in Peking. »Warum rufst du mich an?«, fragte ich. »Ich wollte nur wissen, wie es dir geht«, gab eine männliche Stimme zurück, »ich weiß genau, wo

ihr wohnt. Habt ihr euch gut eingelebt? Und was machen deine Kinder?« Ich versuchte, ruhig zu bleiben. »Alles gut hier, wir sind zufrieden.« »Wenn alles so gut ist, warum hörst du dann nicht auf, mit Journalisten zu reden? Seid froh, dass ihr noch lebt, und hört auf, über das zu sprechen, was hinter euch liegt.« »Ich werde nicht aufhören«, gab ich zurück, »und da du in Peking arbeitest, geh doch mal zu deinem Parteichef und richte ihm aus, dass er endlich aufhören soll, die Menschen in meiner Heimat in Straflagern zu quälen.« Da ist die Stimme des Anrufers kalt und hart geworden. »Stell sofort deine Gespräche mit den Journalisten ein! Denk an deine Kinder!« Immer enden sie mit diesem Satz. Immer lebe ich in Angst um meine Kinder, die für mich das Wichtigste auf der ganzen Welt sind.

Natürlich fühle ich mich angesichts solcher Drohungen oft winzig klein und denke: »Welche Chance haben wir gegen so einen übermächtigen Gegner?« Doch ich bin nicht nur den Gefangenen in den Lagern die Wahrheit schuldig, sondern auch meinen zahlreichen Unterstützern in Kasachstan. Dort leben so viele verzweifelte Menschen, deren Kinder, Eltern und Großeltern in den Lagern im Nachbarland spurlos verschwunden sind. Es ist egal, welche Übermacht uns da gegenübersteht. Wir dürfen nicht aufhören, diese unmenschliche Vorgehensweise anzuklagen! Vielleicht schaffen wir es dann, eine Bewegung in Gang zu setzen und die grausame chinesische Politik zu stoppen?

Wie lange liegt das zurück, seit ich mich das letzte Mal frei gefühlt habe? Als Kind bin ich noch allein unter Kasachen aufgewachsen. Wir haben unsere eigene Schule besucht, unsere eigenen Traditionen gepflegt und nur Kasachisch gesprochen, denn im Nordosten Ostturkestans

befindet sich das Land meiner Ahnen, das die Chinesen »Kasachische Autonome Region Xinjiang« nennen.

Nie haben wir geglaubt, dass uns jemand einmal die eigene Heimat rauben könnte.

## KAPITEL 2

# TROTZ CHINESISCHER INVASION UND ZERSTÖRUNG: VON EINER GOLDENEN ZUKUNFT IM WIRTSCHAFTSBOOM TRÄUMEN

# Glückskind

»So schnell ist das Baby schon da?« Verwundert schob mein Vater mit seinen 39 Jahren und seinem kurzen schwarzen Bart die Filzbahn an der Türöffnung unserer Jurte zur Seite, wo Mutter mich auf der Schafwollmatratze liegend im Arm hielt. Das lange schwarze Haar umrahmte ihr helles Gesicht. Sie war 27 Jahre jung, lachte fröhlich, und man merkte ihr kaum an, dass sie vor Kurzem ihr viertes Kind entbunden hatte. So einfach war es gewesen, mich auf die Welt zu bringen.

An meiner Wiege hingen am 16. September 1976 die Federn eines Uhus, denn sie sorgen für Schutz gegen bösen Zauber und bringen Glück. Als ich in meinem runden Gesicht meine Augen, schwarzbraun wie Kastanien, öffnete, stieg der Rauch des Feuers nach oben durch die Dachöffnung unseres Zeltes auf. Nachts leuchteten von dort die Sterne auf unsere mit Fellen bedeckten schlafenden Körper.

In Ostturkestan gibt es nicht nur schneebedeckte Gipfel, sondern auch die zweitgrößte Sandwüste der Welt. Ich aber bin in der Kornkammer der Ili-Provinz, im Kreis Mongolkure zur Welt gekommen, bekannt für sein lebhaftes Völkchen, das gerne tanzte, sang und Witze erzählte, ebenso wie für seine Wissenschaftler, Poeten und die Veteranen, die zu Zeiten der Revolution gegen die chinesischen Besatzer aufbegehrt hatten.

»Sie ist ein Glückskind«, waren Mutter und Vater überzeugt, »nicht nur für uns, sondern für das ganze Dorf.« Über Monate hinweg hatte eine schreckliche Dürre geherrscht und der Hunger wie ein Ungeheuer in den Bäuchen vieler Menschen gewühlt. Nur eine Woche vor

meiner Geburt war der Mitbegründer der KPCh und »große Vorsitzende« Mao Zedong verstorben, der mit seiner Grausamkeit und Menschenverachtung das Reich der Mitte an den Rand des Abgrunds geführt hatte. Am Tag, an dem ich meinen ersten Atemzug tat, fing es an zu regnen, und überall im Land grünte es wieder.

Alle Verwandten schüttelten verwundert den Kopf über mich: »Was ist das nur für ein eigenartiges Kind? Das Mädchen stört nie, schreit nie.« Wenn Mutter mich als Baby in meiner Wiege mit Schnüren festzurzte, schlummerte ich tief und fest bis zu neun Stunden lang vor mich hin. Ab und zu haben meine Eltern mich wachgerüttelt, weil ich keinen Mucks von mir gegeben habe und sie in Sorge waren, ob ich überhaupt noch lebte. Mit fünf Monaten hatte ich bereits gelernt, selbstständig zu sitzen und mich zufrieden allein am Rand des Pferchs zu beschäftigen, während Mutter Ziegen, Schafe und Rinder versorgt hat.

Später hat mir mein Vater immer wieder gesagt: »Du bist wie eine Katze mit neun Leben.« Und wenn ich zurückschaue, hat er damit mehr als recht gehabt. So oft bin ich dem Tod von der Schippe gesprungen in diesem wunderschönen und flachen Grasland, wo in den Wäldern die Wölfe heulten. Mit bunten Kräuterwiesen und weiten grünen Tälern, auf denen sich, von den schneebedeckten Gipfeln aus betrachtet, winzige Farbtupfer bewegten. Das waren kasachische Hirten, die auf ihren kleinen und lauffreudigen Pferdchen zwischen weidenden Schafen, Kühen und Yaks den Staub aufwirbelten. Über allem spannte sich der azurblaue Himmel, in dem die Adler mit weiten Schwingen kreisten.

Mein Heimatdorf lag zu Füßen des Gebirges Tian Shan, dessen teils mehr als 7000 Meter hohe und gewaltige Bergkämme uns Kasachen lange Zeit von China



abgeschirmt haben und dessen fruchtbares Ili-Tal sich nach Westen öffnet. Die Entfernung zur grenznahen kasachischen Stadt Almaty betrug ungefähr 450 Kilometer, zur Landeshauptstadt Urumqi ca. 750 Kilometer.

Im Alter von sechs Monaten stand der Tod zum ersten Mal an meiner Seite.

## Dem Tod von der Schippe springen

Zu jener Zeit zogen meine Eltern als Halbnomaden mit den anderen Familien, begleitet von blökenden, meckernden und muhenden Herden, im Wechsel der Jahreszeiten von einer Weide zur nächsten. Im Sommer folgten wir dem Wasser und dem Futter nach oben ins Gebirge, und vor Einbruch des eisigen Winters ging es wieder hinab zu unseren festen Weideplätzen. Mein Vater war Lehrer und unterrichtete die Kinder dort, wo wir gerade unsere Zelte aufschlugen, aber gleichzeitig war er Viehhalter, Schriftsteller; Sänger und Musikant; er liebte es, auf der zweisaitigen Dombra neue Stücke zu komponieren.

Neben ihm wirkte Mutter fast klein, blass und schwächlich, obwohl sie rundlich und voller Lebensenergie war. Doch ihr Mann, groß, kräftig und dunkelhäutig, überragte mit seinen 1,90 Meter fast alle anderen. Meine Mutter ist meinem Vater schon versprochen worden, als sie noch in der Wiege lag. Eine Bekannte war von ihrem Anblick so entzückt gewesen, dass sie begeistert ausrief: »Dieses Mädchen wird einmal meine Schwiegertochter sein!« Da war Vater zwölf Jahre alt. Tatsächlich hatten beide Familien auf diese Weise eine glückliche Verbindung gestiftet, denn meine Eltern liebten sich sehr, obwohl sie nie eine andere Wahl gehabt hatten.

Es war windig und kalt in einer Wüste aus Geröll am Tag unseres Umzugs. Vor uns lag eine anstrengende Reise ins Tal, mit all unseren Tieren und unserem gesamten Hab und Gut. Während wir Kasachen, wie vor dreitausend Jahren, durch die Weiten des Landes streiften, hatten sich die muslimischen Uiguren in den anderen Bezirken dauerhaft in Städten oder Dörfern niedergelassen, auch entlang der weitverzweigten Karawanenwege der Seidenstraße. Obwohl wir unterschiedliche Sprachen sprechen, können wir uns verständigen, da unsere Turksprachen miteinander verwandt sind.

Turmhoch zurrten meine Eltern ihren Besitz mit Zeltgestänge und Ballen auf unseren Kamelen fest. Zwischen den Höckern schnallten sie auch die Kleinkinder und Babys wie mich mit Schnüren in Körben fest, sodass die Gewichte auf beiden Seiten möglichst gleich verteilt waren. Dann zog die Karawane los. Es ging steinige und schmale Pfade hinauf, neben denen oft ein tiefer Abgrund gähnte.

Tiere und Menschen schwitzten, atmeten schwer und setzten bedächtig Schritt für Schritt, als mein Kamel plötzlich auf dem Geröll abrutschte, in die Knie ging und seitlich unter lautem Röhren aufschlug. Im selben Augenblick lösten sich die aufgepackten Waren und stürzten hinab in die Schlucht. Von oben blickte die Gruppe atemlos zu, wie mein Körbchen, in dem ich fest angebunden war, mit dem Gepäck hinabkullerte, sich mehrmals überschlug und weiterkullerte, bis es endlich liegen blieb. Für einen Moment hielten alle die Luft an und lauschten angestrengt, aber da war kein Babygeschrei. Nur Grabesstille. Dann drang es aus allen Mündern: »Nein!« Am lautesten von allen hat meine Mutter geschrien.

»Sie ist tot«, stellte Vater erschüttert fest. Das Leben war hart, die Familien hatten meist viele Kinder. Wenn

eines starb, hieß es oft nüchtern: »Es war Gottes Wille!« Was sollte man auch machen? Die Übrigen mussten versorgt werden. Das Leben ging weiter. Es war unmöglich, an so einem unwirtlichen Platz wie diesem lange zu weinen, zu trauern und zu verweilen.

Gemeinsam sind alle hinabgestiegen, um unsere Besitztümer zu bergen und meine Leiche irgendwo zwischen den Steinen zu begraben. Vorsichtig näherte Vater sich meinem Korb an, blickte hinein und sah mein rundes Gesicht mit den geschlossenen Äuglein. »Das gibt es nicht!«, schrie er los, und seine Stimme überschlug sich dabei: »Sie lebt noch!« Mutter fiel schluchzend vor mir auf die Knie: »Was bist du für ein Kind? Beinahe bist du gestorben, aber du schlummerst in aller Seelenruhe!« Zum Glück hatte sich auch unser Kamel nur leicht an den Beinen verletzt.

Die Karawane zog weiter.

## Die Schlangengrube

Als ich dem Tod das zweite Mal von der Schippe gesprungen bin, war ich bereits zwei Jahre alt. Nachdem Mutter die letzten Kühe am Abend gemolken hatte, setzte sich Vater auf sein Pferd und trieb die Tiere hinaus auf die Weiden, die höher auf dem Berg lagen. Normalerweise hob er mich vorne auf den Sattel. Diesmal aber wollte er noch schnell andere Sachen erledigen und wies mich an: »Du bleibst heute hier!«

Daraufhin trabte er davon, umrundet von der Herde, und bemerkte nicht, wie ich ihm eine lange Strecke hinterherstolperte. Natürlich war das Pferd schneller als ich, sodass ich ihn bald aus den Augen verloren hatte. Als er jedoch spät abends nach Hause kam, blickte er sich

suchend unter seinen fünf Kindern um: »Wo ist mein kleiner Schatz? Ist sie nicht zu Hause?« Mutter war überzeugt gewesen, dass er mich, wie immer, mitgenommen hatte; sie ging sofort nach draußen und rief mit meinen älteren Geschwistern nach mir: »Sayragul, wo bist du?«

Nach mir befragt, zuckten alle Verwandten, Freunde und Bekannten nur mit den Achseln und schlossen sich der Suche nach mir an. Bald hatten sie jeden Stein umgedreht, in jede Spalte geschaut, nur blieb ich wie vom Erdboden verschluckt. Und plötzlich plagte alle eine schreckliche Ahnung: »Die Schlangen haben sie getötet!«

Zwar waren wir daran gewohnt, mit diesen Tieren umzugehen, aber lieber gingen wir ihnen aus dem Weg. Gelegentlich hingen in unserer Jurte welche an der Decke, die Mutter dann wieder hinauslockte, indem sie vor ihnen aus einer Tasse ein wenig Milch ausschüttete und auf dem Boden eine Linie bis ins Freie zog. Tatsächlich tranken die Schlangen die Milch und folgten dieser Spur.

Vor dieser Grube im anderen Ort hatten die Alten uns Kindern Todesangst eingejagt: »Geht nicht dorthin! Dort leben Giftschlangen!« Da mich keiner in dieser schwarzen Sternennacht gefunden hatte, waren alle sicher, dass ich dort hinein gestürzt war. Vater gab trotzdem nicht auf, ritt weiter auf eine großen Weide und kundschaftete bei einem Hirten aus: »Hast du ein kleines Kind gesehen, mit Uhufedern am Hut?« Der Hirte lüpfte den gebogenen Rand an seinem hohen, hellen Filzhut, zog seinen langärmeligen Ledermantel vor der Brust zusammen und grübelte: »Da hinten habe ich vorhin einen dunklen Schatten bemerkt. Vielleicht ist das deine Tochter?«

Sofort hat Vater seinem Pferd die Fersen in die Seiten gestemmt, mit der Zunge geschналzt und ist zu diesem Platz galoppiert. Am Boden sah er mich im milchigen Licht

des Mondes liegen, den Kopf hatte ich auf meinen Hut gebettet und meinen schwarzen Zopf wie einen Schal um mich gelegt. Um mich herum aber wimmelte es von Schlangen. Es war unmöglich, an mich heranzukommen.

Vater wagte es nicht, vom Pferd abzustiegen, deshalb holte er die anderen Leute herbei, die mit langen Stöcken die Schlangen nach und nach behutsam entfernten. Da ich während dieser ganzen Prozedur reglos dalag, waren inzwischen alle einer Meinung: »Das Kind ist tot, die Schlangen haben es gebissen.«

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich auch die Alten auf ihren Pferden vor Ort eingefunden. »Zur Seite!«, verlangte mein Großvater väterlicherseits, als die Schlangen weg waren. Er war ein großer Mann wie sein Sohn mit einem langen weißen Bart; seinem athletischen Körperbau sah man an, dass er einst ein bekannter Ringer gewesen war. Mit gerunzelter Stirn senkte er sein Haupt zu mir hinab und bemerkte: »Das Mädchen atmet.«

Zu Hause hat Großvater nach einem Schamanen verlangt: »Wir sollten beten und das Kind von ihm untersuchen lassen.« In unserem Glauben vermischten sich Naturreligion und heidnische Bräuche mit Elementen des Islams. Wenig später duckte sich ein grauhaariger Mann mit runder Fuchspelzmütze in einem langen, mit Tiermotiven bestickten Samtmantel unter der Jurtentür hindurch, an der Tierknochen aufgehängt waren, um die bösen Geister abzuwehren. Er blickte mir in meine funkelnden Äuglein, fühlte meine blasse Haut an der Wange und beruhigte erst einmal alle Umstehenden. »Die Schlangen haben ihr nichts angetan.« Um dennoch bevorstehende Gefahr abzuwenden, sollten meine Eltern und Geschwister den Raum mit dem Rauch der glühenden Steppenraute reinigen. Vater sagte dann: »Das war das

zweite Mal, dass wir sie als Tote gesehen haben, aber sie schläft jedes Mal nur.«

Und noch fester denn je waren meine Eltern überzeugt, dass ich ein Glückkind sei. Mit jedem Jahr, das nach meiner Geburt verstrich, verbesserten sich die Lebensbedingungen in diesem bitterarmen Bauernstaat. Maos Ausrottungsfeldzug gegen die »vier Alten« schien beendet, womit das »alte Denken«, die »alte Kultur«, die »alten Gewohnheiten« und die »alten Sitten« gemeint waren. Zwangskollektivierung, Misswirtschaft und Enteignung lagen hinter uns. Die Menschen durften wieder selbstständig arbeiten und ihr Land bestellen. Die Gehälter besserten sich, die Freiheiten wuchsen, Veränderung lag in der Luft.

Ich war drei Jahre alt, als die Kommunistische Partei unter Deng Xiaoping die Liberalisierung der Wirtschaft und »das Programm der Öffnung und Reform« einleitete, dabei ihren autokratischen Kern jedoch fest bewahrt hatte. »Man muss die Fenster öffnen, selbst wenn dabei einige Fliegen hereinkommen«, hielt der Nachfolger Maos seinen Kritikern entgegen.

## Aus Nomaden werden Dorfbewohner

1981 ließen wir uns mit etwa 150 anderen Familien am Fuße des Tian-Shan-Gebirges nieder und errichteten unser Dorf Aheyazi, das zum Kreis Mongolkure gehörte (chin. Zhaosu). Eingerahmt war dieser wunderschöne Flecken von zwei smaragdgrünen Flüssen; im Dorfkern plätscherte eine glasklare Quelle, deren Wasser in den Bergen entsprang. Hier entnahmen wir unser Trinkwasser und